

# Vereins für die Interessen der Hausangestellten.

Erscheint in 11 deutschen Städten.

Für Mitglieder kostenlos.  
Für Nichtmitglieder jährlich 2 Mk.

Nr. 3.

Redaktion: Ida Baar, Wilmersdorf,  
Kailer-Platz 15.

Redaktionschluss am 20. i. M.

## Unsere Monatsschrift.

Eine bestimmte Periode im Dasein unserer Monatschrift erreicht mit der vorliegenden Nummer ihren Abschluß. Die Monatschrift ist aus sehr kleinen, bescheidenen Anfängen herausgewachsen. Zuerst nur für den Berliner Verein der Hausangestellten bestimmt, dem sie lieb und unentbehrlich geworden ist, hat sie sich eine Stadt nach der andern, wo Dienstbotenvereine entstanden, erobert. 11 Städte erhielten die Monatschrift und mit Genugtuung konnten wir sehen, daß sie überall eine herzliche Aufnahme fand. Diese Verbreitung brachte für den Berliner Verein keine materiellen Vorteile, im Gegenteil, er hatte Zuschüsse zu leisten, denn die von den verschiedenen Vereinen erzielten Einnahmen deckten die Ausgaben für unsere Zeitung nicht. Der Berliner Verein brachte aber diese Opfer gern und freute sich stets, wenn wieder ein neuer Kreis von Kolleginnen für die Zeitschrift gewonnen war, die überall zu einem wichtigen Bindeglied in einem neuen Verein geworden ist. Die Redaktion hat sich stets bemüht, allen Wünschen gerecht zu werden. Dies Bestreben fand auch Anerkennung und ein Entgegenkommen durch Einsendung der Berichte aus den verschiedenen Orten, wodurch unsere Leserinnen ein getreues Spiegelbild von der Bewegung im allgemeinen, in der Zeitung finden konnten. Dies Bild wird in Zukunft ein größeres und damit auch genaueres werden, denn unsere Monatschrift wird mit der nächsten Nummer schon als Organ des gesamten Verbandes erscheinen und ein Bindemittel für alle Vereinigungen von Hausangestellten in Deutschland sein, die im Anschluß an die große deutsche Gewerkschaftsbewegung für gesündere Verhältnisse im Beruf und für bessere Arbeitsbedingungen eintreten. Dieser größeren Bedeutung entsprechend, wird die Monatschrift auch ihren Titel und vielleicht auch ihren Umfang ändern. Nach dem Beschluß der Dienstbotenkonferenz vom 17. Januar in Berlin, wird unsere Berliner Zeitschrift, in fortlaufender Nummer, die mit Stolz auf ihren 9. Jahrgang blickt, am 1. April unter dem neuen Titel an alle unsere Verbände in Deutschland gesandt werden. Wir hoffen auf eine freundliche Aufnahme für das

„Zentralorgan des Verbandes der Hausangestellten“.

### Eine Mahnung.

Wiederholt müssen wir an unsere Mitglieder die dringende Bitte richten, bei jedem Stellenwechsel die neue Adresse bei dem Verbands zu melden. Der Berliner Verband — die Mitglieder müssen sich jetzt an die neue Bezeichnung gewöhnen — nimmt fortwährend neue Mitglieder auf, und sogar das „Fest in Klairo“ hat uns 11 neue Mitglieder gebracht. Andererseits verliert der Verband zahlreiche Mitglieder, die ihre neue Adresse nicht melden. Die Zeitung kann ihnen nicht zugesandt werden, und sofort ist der Zusammenhang verloren, um so eher, als wir in Berlin noch kein Bureau einrichten konnten. Die kleine Mühe muß jedes Mitglied auf sich nehmen und die neue Adresse bei jedem Stellenwechsel sofort dem Verbands melden. Eine Postkarte genügt schon, und die kleine Pflicht ist schnell erfüllt.

## Eine katholische Dienstbotenorganisation für Bayern.

Um zu verhindern, daß die Dienstboten sich unserer freien Gewerkschaft anschließen und auf diesem Wege sich Verbesserungen ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen erringen, bemüht sich bereits seit langem der Reichstagsabgeordnete der Zentrumspartei — Katholiken — Dr. Heim eine **Gegenorganisation** zu schaffen, deren Gründung am 25. Januar dieses Jahres in Regensburg vollzogen ist. Der Plan gipfelt an dem Grundgedanken: Arbeitgeber und Arbeitnehmer gehören zusammen, es muß wieder ein patriarchalisches Verhältnis zwischen diesen bestehen. Um diesen holden Frieden hervorzuzaubern, dazu wollen die Herrschaften regieren und die Dienenden sollen gehorchen, diese sollen sich natürlich alles gefallen lassen. Bescheiden und anspruchlos, unterwürdig und demütig sollen sie sein. Auch sparsam, sehr sparsam, denn sogar Prämien werden recht sparsamen Mädchen in Aussicht gestellt. Den sparsamen Mädchen braucht man freilich keinen hohen Lohn zu zahlen.

Die Organisation soll sich folgendermaßen gestalten:

„Der Dienstbotenverein erstreckt sich über das ganze Königreich Bayern rechts des Rheins und besteht aus den Ortsvereinen nach Seelsorgebezirken, die sich zu einem Diözesanverein zusammenschließen. Die Diözesanvereine bilden den Landesverein. Der Ortsverein gliedert sich jeweils in eine Sektion der männlichen und der weiblichen Dienstboten. „Ordentliches Mitglied kann jeder katholische, unbescholtene, ländliche Dienstbote mit 18 Jahren werden, der keiner anderen Dienstboten- oder Arbeitervereinigung, die nicht auf christlicher Grundlage beruht, angehört. Der Ortsvorstandschafft steht das Recht zu, Dienstboten einer andern Konfession als ordentliche Mitglieder aufzunehmen.“

Der Jahresbeitrag ist auf 2 Mk. bemessen. Außerdem gibt es „Schutzmitglieder“, die jährlich 3 Mk. zu zahlen haben. „Schutzmitglied“ kann jede unbescholtene Person werden, die Interesse für die ländlichen Dienstboten bekundet.“ — Geradezu raffiniert ist die Organisation der Leitung ausgestellt, die es der Geistlichkeit und damit den Zentrumsagitatoren ermöglicht, jederzeit das Heft in der Hand zu halten. Hören wir:

„Die Vorstandschafft des Ortsvereins setzt sich zusammen aus:

1. einem von den Dienstboten gewählten Obmann;
2. einem Obmann des Bauernvereins;
3. dem Seelsorger oder einem von demselben ernannten Stellvertreter. Falls ein Geistlicher nicht gewonnen werden kann, kann die Diözesanvorstandschafft ein Schutzmitglied, das dem Bauernstand nicht angehört, in die Ortsvereinsvorstandschafft entsenden.

Die Vorstandschafft des Diözesanvereins besteht:

1. aus einem von den Seelsorgern (Ortsvorständen) gewählten, vom Bischof zur Bestätigung erbetenen Diözesanpräses;
2. aus einem Delegierten der Vorstandschafft des für die Diözese hauptsächlich in Betracht kommenden Kreisvereins der christlichen Bauernvereine;
3. aus zwei Delegierten der ordentlichen Mitglieder der Diözese, welche durch die Obmänner der männlichen Dienstboten der Diözese gewählt werden.“

Die Vorstandschafft des Landesvereins ist in ähnlicher Weise zusammengesetzt, so daß auch dort das Zentrum durch die Geistlichkeit und das Unternehmertum durch die christlichen Bauernvereine das Ganze nach Belieben dirigieren können. Außerdem

## Berlin.

Geldsendungen und Mitglieder-Anmeldungen sind zu richten an: **Amalie Arndt, Neue Winterfeldtstr. 32.** — Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an: **Ida Baar, Wilmersdorf, Kaiser-Platz 15.** — Wegen unberechtigter Lohnabzüge, Mißhandlungen und anderer Streitigkeiten, steht allen Hausangestellten das **Arbeiter-Sekretariat, Engel-Ufer 15 1,** zur kostenlosen Benutzung zur Verfügung. Sprechzeit: Täglich vormittags von 11—1 Uhr, nachmittags von 6—8 Uhr; außer Sonntags.

soll die neue Organisation mit anderen Zentrumsorganisationen (katholische Arbeitervereine, Burschenvereine, mit dem seraphischen Liebeswerk und den sogenannten Patronagen, den Schutzvereinigungen katholischer Damen) in enge Fühlung treten. „Aufklärung“ soll verbreitet werden durch Versammlungen und ein noch zu schaffendes Vereinsorgan, das für männliche und weibliche Mitglieder getrennt sein soll. Als „positive Vorteile“ werden in Aussicht gestellt: Auskunftserteilung, Interessenvertretung gegenüber der Regierung und dem Parlament, Alters-, Versorgungs-, Erziehungsheime, Erbauung von Arbeiterwohnhäusern. Für sparsame Dienstboten werden Sparprämien von 5—10 M. ausgesetzt. Von der Interessenvertretung gegenüber den Unternehmern ist mit keinem Worte die Rede.

Wir können die Hausangestellten nur warnen, diesem Verein beizutreten. Bei der Gründung waren 500 Teilnehmer anwesend, darunter sehr wenige Dienstboten; die meisten Teilnehmer waren Geistliche und Bauern. Diesen Vereinigungen kommt es nicht darauf an, die Verhältnisse zu verbessern, sondern darauf, die Mädchen zu verhindern, eine Besserstellung gegenüber den Herrschaften durchzusetzen. Sie nehmen die Partei der Herrschaften und nicht die Partei der Dienstmädchen. Was sollen die Dienstmädchen in solchen Vereinen? —

### Dienstbotenelend.

Der „Görlitzer Volkszeitung“ vom 4. Februar entnehmen wir folgende Schilderung, deren Richtigkeit uns auch von anderer glaubwürdiger Seite noch bestätigt wird: „Bei der Familie des Oberingenieurs L... war seit dem 1. April v. J. bis vor wenigen Tagen ein Dienstmädchen aus einem kleinen Orte des Kreises Sagan beschäftigt. Schon der Umstand, daß das Mädchen verhältnismäßig lange Zeit dort beschäftigt war, spricht dafür, daß es stets fleißig und gewissenhaft seine Obliegenheiten erfüllt hat. Daß das bei der Familie L... durchaus nicht leicht war, geht schon daraus hervor, daß die Arbeitszeit in der Regel von früh 5 Uhr bis nachts 12 Uhr und noch länger währte. Auch die Mahlzeiten mußten rasch eingenommen werden. Schon diese Arbeitszeit beweist, wie traurig es um die Arbeitsverhältnisse der Dienstboten bestellt ist. Der Frau L... konnten auch trotz der langen Arbeitszeit die Dienstboten — zuweilen hatte sie zwei — selten etwas recht machen und sie beschimpfte sie gelegentlich in einer Weise, die wir hier nicht wiedergeben wollen. Auf der anderen Seite war sie von einer „Fürsorge“ für die Dienstboten erfüllt, die denen gar nicht recht war. So behielt u. a. Frau L... das Geld für die Dienstboten in Verwahrung, und wenn letztere eine Briefmarke oder sonst eine Kleinigkeit kaufen wollten, mußten sie sich erst ihr Geld erbitten. Anscheinend wollte Frau L... den Dienstmädchen damit immer zum Bewußtsein bringen, daß sie in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihr stehen. Das eingangs erwähnte Dienstmädchen bekam nun eines Sonnabends im vorigen Monat, als es noch nachts  $\frac{1}{2}$  12 Uhr arbeitete, einen Verweis von der Frau L... wegen einer offenstehenden Tür. Bei dem Wortwechsel, der daraus entstand, stieß Frau L... das Dienstmädchen heftig in den Rücken. Letztere, schon lange empört über die Behandlung, erkundigte sich dann Montags darauf bei der Polizei, ob sie wegen der Nachtarbeit und der groben Behandlung die Stellung verlassen dürfe. Von der Polizei, der die Familie L... wegen des öfteren Dienstbotenwechsels nicht unbekannt zu sein scheint, wurde ihr diese Frage bejaht. Das Dienstmädchen teilte darauf der Frau L... mit, daß sie die Stellung verlasse. Letztere verweigerte ihr aber die Herausgabe der Sachen und verlangte auch das Weihnachtsgeschenk zurück. Das Dienstmädchen ging dann, nachdem Frau L... erklärt hatte, sie könne am anderen Tag zu Mittag gehen, wieder an ihre Arbeit. Abends erklärte ihr Herr L... nachdem sie seine Frage, ob sie die Stellung verlassen wolle, bejaht hatte: Dann müsse sie noch heute abend sein Haus verlassen. Auf den Einwand des Dienstmädchens, daß sie doch nicht wisse, wohin des Abends und daß sie am nächsten Tage sein Haus verlassen wolle, erwiderte er: Wenn sie weg wolle, müsse sie heute abend weg und wenn sie auf der Straße bleiben müsse. Das Mädchen zog es trotzdem vor, das Haus zu verlassen und man ließ es auch ohne Abendbrot und ohne einen Pfennig Geld gehen. Wenn nicht eine dem Mädchen bekannte Familie es in der Nacht beherbergt hätte, wer weiß, wo es die Nacht hätte zubringen müssen. Man verwies es am anderen Tage zu der Vertrauensperson der sozialdemokratischen Frauen, die das Mädchen auch zur Familie L... begleitete und ihr beim Wegholen der Sachen beifällig war. Festgestellt sei auch, daß das Mädchen tatsächlich das Weihnachtsgeschenk, das doch bei Dienstboten nur einen Teil des redlich verdienten Lohnes darstellt, wieder zurückgeben mußte. Dabei war das Mädchen über  $\frac{1}{4}$  Jahr in der Stellung, in der es im Sommer v. J. auch

noch einen schweren Unglücksfall erlitt, an dessen Folgen es wochenlang im Krankenhause krank darnieder lag. Ob sich noch später Folgen dieses Unglücksfalles werden bemerkbar machen, steht heute noch garricht fest. Verschweigen wollen wir auch nicht, daß dieses Dienstmädchen im Verhältnis zu der Behandlung, die andere Dienstmädchen im Hause des Obergeringieurs erdulden mußten, immer noch glimpflich behandelt wurde. Einem Mädchen, das aus Danzig stammte, wurde des Nachts eine Schnur um das Handgelenk gebunden, deren anderes Ende zum Bette der Frau L... führte. Diese Schnur mußte die Klingel ersetzen. Wenn das Mädchen benötigt wurde, zog die „Gnädige“ einfach an der Schnur.

Vorstehendes ist eine Probe davon, wie es den Dienstmädchen dort erging. Dann wundern sich naive Leute immer noch darüber, daß kein Mädchen mehr dienen will. Fälle, wie diese, machen alle Eltern, es sich reiflich zu überlegen, ehe sie ihre schulentlassenen Kinder als Dienstboten in Stellung geben lassen. Möge man vor allen Dingen auch einmal die veraltete Geändereordnung beseitigen, die die Dienstboten in ein so slavisches Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Arbeitgebern gebracht hat.“

Aus Leipzig berichtet die Leiterin des Verbandes über einen Fall recht lieblicher Behandlung einer Hausangestellten in einer Pastorenfamilie in Eröbern bei Leipzig. Außer Mann und Frau waren noch zehn Kinder in der Familie sowie ein studierender junger Mann. Da gab es Arbeit genug für Lina, ein 17jähriges Mädchen. Wenn auch zwei Töchter etwas mithalfen, die Hauptarbeit hatte Lina zu tun. Zwischen 5 und 6 Uhr mußte sie schon aufstehen und spät erst konnte sie sich zur Ruhe begeben, an Wäschetagen oft erst um 12 Uhr nachts. Dafür bekam sie monatlich zwölf Mark, und von diesem fargen Lohn mußte sie sich für kleine Besehen noch Abzüge gefallen lassen. Das Essen war knapp und wenn Lina Appetit zeigte, so mußte sie hören, sie sei „so verfressen“. Ueber die Behandlung klagte das Mädchen sehr. Sie mußte sich stoßen und puffen lassen, und die Frau Pastor berief sich auf ihre Rechte, welche sie nach der Gefindeordnung habe, wenn Lina protestierte. Die Mutter des Mädchens, die sich nachdrücklich ihrer Tochter annahm, wurde der Besuch im Hause des Pastors verboten. Lina wollte den Dienst verlassen, aber dazu war erst nötig, daß unser Verein zum Schutze der Rechte Linas einschritt. Lina hatte schon einen neuen Dienst und kündigte den alten. Zugleich wurde ihr die Stellung vom Pastor gekündigt. Freilich fanden diese Leute nicht so schnell Ersatz und veranlagten das Mädchen, folgendes zu unterschreiben:

„Ich, Lina S... erkläre, daß ich freiwillig gebeten habe, bis zum 1. April hier im Dienste zu bleiben.“ Folgen Unterschriften von Lina, dem Pastor und dem Gemeindevorstand.

Heimlich ging aber gleich ein Brief Linas an die Eltern, doch die Unterschrift rückgängig zu machen, denn Lina hatte es bei Pastors nicht mehr aus. Lina behauptet, durch Einschüchterung zur Unterschrift gezwungen worden zu sein. Die Leiterin des Verbandes machte sich nun auf den Weg, um mit der Frau Pastor ein ernstes Wort zu reden. Sie fand Mann und Frau nicht zu Hause, hörte aber Klagen von Lina, die sie veranlagten, das Mädchen sofort mitzunehmen. Lina hatte jüngst wieder Mißhandlungen wegen kleiner Vergehen zu erdulden gehabt. Wegen des rückständigen Lohnes kam es noch zu unangenehmen Auseinandersetzungen.

Das sind Erfahrungen einer Hausangestellten in einer Pastorenfamilie.

Die „Leipziger Volkszeitung“ vom 6. Februar bringt den folgenden Bericht: Vor dem Schöffengericht in Dresden hatte sich die 1850 in Aue geborene Kaufmannsweibfrau Christiane Friederike Gebhard geb. Weisbach in Blasewitz wegen einfacher und gefährlicher Körperverletzung, begangen an ihrem 14jährigen Dienstmädchen Anna Lommakisch, zu verantworten. Auf geradezu bestialische Weise hat sie das Mädchen bei der kleinsten Gelegenheit gepeinigt. Die Anklage beschuldigt sie, die L. mit den Händen, wie mit dem Stock, auszuklopfen, Lederpeitsche, ja sogar mit dem Besen in das Gesicht, auf die Hände und Arme, sowie auf das nackte Gesicht und die entblößten Schenkel geschlagen zu haben. Diese Mißhandlungen hat sie vom Mai bis 9. Dezember fortgesetzt. Am 10. und 11. Dezember ist das Mädchen von zwei als Sachverständigen in der Verhandlung anwesenden Ärzten untersucht und dabei die Spuren der Mißhandlung am ganzen Körper gefunden worden. Ein anderer Arzt, der sie mehrfach als Kind behandelt hat, konstatiert, daß die anormalen Streifen, die das Mädchen hat, nur von fortgesetzten Ohrfeigen herrühren. Das Mädchen selbst sagt aus, daß sie bei der kleinsten

Gelegenheit auf das roheste geschlagen wurde, sie mußte sich auf den Fußboden legen, die G. kniete auf ihr und schlug sie mit der ledernen Klopfpfote auf das entblöhte Gesicht, oft auch mit dem Griff, der aus einer Klopfpfote bestand. Auch ins Gesicht und speziell auf die Lippen ist sie derart geschlagen worden, daß sie aufsprang. Die G. gibt an, das Mädchen sei verlogen, naschhaft und unsauber gewesen, darüber habe sie sich so aufgeregt, aber sie habe das Mädchen höchstens mit der Hand geschlagen, auch habe sie das Mädchen nie entblöht. Die G. bleibt bei ihren Auslagen, auch habe ihr die G. verboten, Hosen zu tragen (!), damit sie besser schlagen könnte. Aus Furcht vor weiteren Schlägen habe sie nie etwas gesagt. Es wird aus den Akten festgestellt, daß die G. wegen eines derartigen Falls früher schon einmal in Untersuchung war und nur durch den Umstand vor Strafe geschützt wurde, daß sie dem Mädchen damals 500 Mk. Buße auszahlte und selbst zur Befestigung ihrer „angegriffenen Gesundheit“ in ein Sanatorium ging. Ein von der Verteidigung geladener Sachverständiger sagt aus, daß die Angeklagte hysterisch veranlagt und leicht erregbar sei. Das Urteil lautet auf 1000 Mk. Geldstrafe oder 100 Tage Gefängnis. In der Begründung wird ausgeführt, daß das Gericht lange geschwankt habe, ob es nicht auf Gefängnis erkennen solle, da schon allein die von der Angeklagten zugegebenen Mißhandlungen dazu berechtigten; aber man habe strafmildernd den aufgeregten Zustand der Angeklagten in Berechnung gezogen und deswegen auf die höchste zulässige Geldstrafe erkannt.

### Vereins-, Versammlungs- und Vergnügungsberichte.

**Berlin.** Zu einer wohlgefügten **Festlichkeit** hatten sich unsere Mitglieder sowie deren Angehörige und Freunde am 7. Februar in den „Industrie-Festhallen“ zusammen gefunden. „Ein Tag in Kairo“ hieß die Foklung. Und in der Tat, der prächtig dekorierte Saal und die wirklich recht geschmackvoll kostümierten Festteilnehmer boten ein überaus reizvolles und lebensfreudiges Bild. Der Verein hatte es sich angelegen sein lassen, für allerlei Kurzweil und Unterhaltung zu sorgen. Die liebenswürdigen Inhaberinnen der Verkaufszelle, wo Zigaretten, Apfelsinen, Ansichtspostkarten usw. angeboten wurden, fanden guten Zuspruch; ein selbst einstudierter, grazios aufgeführter Tanz von 4 Vereinsmitgliedern wurde sehr beifällig aufgenommen. Weit über 300 Anwesende verweilten bis gegen Morgen in angenehmster und beiterter Stimmung bei fröhlichem Tanze. Das Komitee fand seine Anstrengungen reich belohnt durch den Erfolg des Festes, durch den zahlreichen Besuch und die fröhlichen Gesichter aller Festteilnehmer.

In unserer letzten **Vereinsversammlung**, die am 4. Februar in „Zemter's Festhallen“ stattfand, hielt uns Fräulein Heinrich einen Vortrag. Sie berichtete in recht interessanter Weise aus ihren langjährigen Erfahrungen als Hausangestellte und wies im Laufe ihrer Ausführungen darauf hin, wie oftmals noch ganz junge Mädchen, die Kinder der Armen, in schweren Dienst gehen müssen. Die Eltern sehen sie mit Sorgen scheiden und sind dennoch froh, daß sie wieder einen Eifer weniger in der Familie haben. Neben diesen jungen, kaum der Schule entwachsenen Mädchen haben die älteren Dienstmädchen, die nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte sind, schwer zu leiden. Sie fühlen sich vereinsamt und blicken trübselig in die Zukunft. Einigen Trost können sie nur in unserm Verbände finden, wo sie Leidensgenossinnen finden, die Verständnis für ihre Klagen haben. — Die Diskussion war sehr lebhaft; es wurde von vielen Seiten betont, daß nicht das einzelne Mädchen umstände ist, die Abstände und Schäden im Dienstverhältnis zu bessern, daß aber alle Hausangestellten, die zu einem Vereine sich zusammenschließen, sehr wohl geündere Verhältnisse und bessere Arbeitsbedingungen schaffen können. Ein Diskussionsredner bemerkte, daß nur von Gesetzeswegen eine geregelte Arbeitszeit herbeigeführt werden könne, wie bei den Handlungsgehilfen und Industriearbeitern. Lebhaft wurde darauf erwidert, daß die geregelte Arbeitszeit, alle Wohlfahrts-einrichtungen, sowie auch die Sonntagsruhe dem Arbeiter nicht freiwillig erteilt wurden, sondern der Arbeiter hat es Schritt für Schritt dem Gesetzgeber abgerungen; so sollen auch die Hausangestellten für sich ringen und nicht kampfesmäde werden, trotz der ablehnenden Haltung, die die gesetzgebenden Körperschaften unseren gerechten Forderungen noch entgegen stellen.

Eine **außerordentliche Vereinsversammlung** fand am 18. Februar bei „Zemter“ in der Kommandantenstraße statt. Die Delegierten von der Dienstmädchenkonferenz erstatteten Bericht. Die Versammlung stimmte dem Anschluß an den Zentralverband zu. Da in Berlin der Sitz des Verbandsvorstandes ist, wählte die Versammlung fünf Mitglieder des Vorstandes.

**Die Einrichtung öffentlicher Dienstmädchenvereine.** Darüber wurde jüngst auf einer Konferenz zu Berlin verhandelt, die sich mit den Sacharbeitsnachweiser für gastwirtschaftliche Angestellte beschäftigte und vom preussischen Handelsminister einberufen worden war. Ueber die Einrichtung öffentlicher Dienstmädchenvereine erstattete Fräulein Klausner ein sehr sachliches Referat, dem die folgenden Leitätze zugrunde lagen: 1. Allgemeines Kennzeichen der gemeinnützigen Dienstmädchenvereine ist die Kostlosigkeit für die Arbeitnehmer. 2. Der Dienstmädchenverein muß leicht erreichbar sein und in guter Gegend liegen. 3. Die Sprechstunden sollen getrennt von denen für Arbeiterinnen und Aushilfspersonal

sein. 4. Für Hausfrauen und Dienstmädchen müssen getrennte Wartezimmer vorhanden sein. Für die Verhandlungen sind kleine Einzeltische vorzuziehen. 5. Die Beamtinnen sollen nicht nur beide Teile zusammenführen und die Abschlüsse buchen, sie sollen nötigenfalls in die Verhandlungen eingreifen, insbesondere unerfahrene Hausfrauen und junge Dienstmädchen mit Rat unterstützen. 6. Am Interesse einer langen Vertragsdauer sind bei Vertragsabschluss die Arbeitsbedingungen genau anzugehen. 7. In größeren Städten soll die Vermittlung nicht an einem Punkt stattfinden, es soll möglichst in jedem Stadtteil eine Filiale errichtet werden. Alle Filialen müssen von einer Zentrale geleitet sein. 8. Die Arbeitsnachweisebeamten müssen in ständiger Fühlung mit Hausfrauen- und Dienstmädchenvereinen bleiben. Kleine schon bestehende Arbeitsnachweise sind zum Anschluß an den Zentralarbeitsnachweis zu veranlassen, Hausfrauen- und Dienstmädchenvereine eventuell zur Mitarbeit an der Verwaltung heranzuziehen. 9. Für eine ständige Propaganda in der Presse durch Annoncen wie durch Lokalnotizen ist zu sorgen. Behörden sind zur Wirtshilfe bei der Propaganda zu veranlassen. 10. Die Arbeitsnachweisebeamten muß eine gute Vorbildung für ihren Beruf mitbringen. 11. Wenn anständig, soll mit dem Arbeitsnachweis eine kleine Herberge verbunden sein. 12. Die Arbeitsnachweise sollen sich entschließen, zur wirksameren Propaganda gegen die gewerbliche Stellenvermittlung und gegen die sich als gemeinnützige Vereine gebärdenden Mietsbureaus alle den gleichen Namen „Zentralarbeitsnachweis“ anzunehmen.“ Fräulein Klausner ist die Leiterin des Bureaus für die Vermittlung von weiblichen Personen bei dem Zentralverein für Arbeitsnachweis in Berlin.

Unser **Unterhaltungssonntag** am 21. Februar, brachte uns einen interessanten Vortrag. Herr Heinrich Schulz sprach über das Thema: „Wie und was sollen wir lesen?“ Gerade für unsere Hausangestellten ist diese Frage von großer Wichtigkeit; denn es ist bekannt, welche große Mengen der berüchtigten Hintertreppliteratur in ihre Hände wandern. Der Referent konnte auch nicht einbringlich genug vor wertloser und schlechter Lektüre warnen und sein Hinweis auf das Gute war so mannigfaltig und anregend, daß wohl jeder nach seinem persönlichen Geschmack wählen konnte. Der Redner zeigte, wie nötig wir Aufklärung haben. Aufklärung über die Natur, über uns selbst und vor allen Dingen soziale Aufklärung. Hierbei verwies er auf Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“. In Bezug auf die Entwicklung des Menschen und der Natur auf die prachtvollen und verständlich geschriebenen Werte von Bölsche und Haackel. Er ließ auch die schöne Literatur nicht zu kurz kommen. Die Romane von Gustav Freitag, Spielhagen und Dickens gehören zu den besten und unterhaltendsten. Selbstverständlich kann man diese Sachen nicht „verschlingen“, sie wollen mit Verstand und Sammlung gelesen sein. Redner erwähnte zum Schluß den Bildungsausschuß, Lindenstr. 3, welcher zu jeder Auskunft bereit ist und die große Bibliothek in der Adalbertstraße, wo unsere Mitglieder alles, was sie an guten Büchern haben wollen, unentgeltlich leihen können. Der lebhafteste Beifall bewies, daß man dem Vortrag mit Interesse gefolgt war. Hierauf blieb man noch lange bei fröhlichem Tanze zusammen, welcher nur hin und wieder von netten Deklamationen und Liedern aus den Reihen der Anwesenden unterbrochen wurde.

Helene Gehbar.

**Breslau.** Am 7. Februar fand im Gewerkschaftshause eine öffentliche **Hausangestelltenversammlung** statt, die leider nicht so besucht war, wie erwartet wurde. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Herrn Redakteur Schiller über „Die Frau und die Kultur“, sowie der Bericht über die am 17. Januar in Berlin abgehaltene Konferenz der Hausangestelltenvereine. Dieser Punkt mußte aber wegen Behinderung des Delegierten ausfallen. Der Referent zum ersten Punkt gab in breiten Umrissen ein Bild von der Stellung, welche die Frau in den verschiedenen Entwicklungsstadien der Menschheit eingenommen hat. Nur mit wenigen Ausnahmen hatte die Frau in Bezug auf ihr Verhältnis zur Gesellschaft eine untergeordnete Bedeutung. Der Redner wies nach, daß noch heute Überreste der alten Hörigkeit vorhanden sind, an deren Beseitigung die Frauen und Mädchen mitzuwirken haben. Nach dem beifällig aufgenommenen Referat gab der Vorsitzende bekannt, daß vom April d. J. ab, auch die hiesige Dienstmädchenvereinerung dem aus der Berliner Konferenz beschlossenen Zentralverbande beitrete, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich dann die Aktionsfähigkeit des Vereines merklich steigern dürfte. Es wurden noch einige krasse Fälle der Gefindeklauerei erörtert und dann die Versammlung geschlossen. Ein gemüthliches Tanztränzchen hielt die Besucher noch lange beisammen.

**Hannover.** Der Verein der Hausangestellten von Hannover hielt am 18. Januar 1909 seine zweite guldgeluchte **General-Versammlung** ab. Die Tagesordnung lautete: Stellungnahme zur Dienstmädchenkonferenz; Abrechnung vom 4. Quartal; Jahresbericht des Vorstandes; Neuwahl des Vorstandes. Nachdem die Kollegin Henze die Gründe und Vorteile einer Zentralisation in einem Vortrage dargelegt hatte, stimmten die Mitglieder der Gründung eines Zentralverbandes im Prinzip bei. Als Delegierte zur Berliner Konferenz wurde Fräulein Henze gewählt. Die Kassengeschäfte sind im allgemeinen recht zufriedenstellend.

Die Einnahme betrug im letzten Quartal 1389,65 Mk.  
Die Ausgabe . . . . . 1311,77

Der Gewerkschaftssekretär Kurt Mey ergänzte die Abrechnung noch dadurch, daß er die Mitgliederzunahme und den Markennutzen von Quartal zu Quartal anführte, wodurch ein stetes Wachsen der jungen Dienstmädchen-Organisation gezeigt wurde. Den Jahresbericht des Vor-

standes erteilt die Kollegin S. und führte unter anderem aus, warum die Dienstboten-Organisation gegründet worden ist, wie die Agitation einsetzte, und die zuerst nur langsame, aber sichere Bewegung das erreichte, was sie heute besitzt. Die Vereinsgeschäfte sind in 15 Vorstandssitzungen erledigt worden. Die zur Aufklärung und Bildung dienenden Mitglieder-Versammlungen erfreuten sich durchweg eines guten Besuchs. Das Material in Vorträgen ist stets so gewählt, um es den Mitgliedern in leicht verständlichen Worten zugänglich zu machen. Auch unser Stellennachweis erfreut sich einer guten Inanspruchnahme. Können wir doch konstatieren, daß durch unsern eigenen Arbeitsnachweis wir einige Vorteile für die Mitglieder errungen haben, wie bessere Bezahlung, Behandlung und Beförderung. Im allgemeinen haben wir die Erfahrung gemacht, daß die Mädchen, welche dem Verein angehören, von den Herrschaften mehr beachtet und bewertet werden, als diejenigen, welche dem Verein fernstehen. Um den Mitgliedern einige gemessene Stunden zu gewähren, sind vom Verein acht kleinere und zwei größere Vergnügungen veranstaltet worden. Das Jahr 1908 schloß mit dem prächtigen Weihnachtsvergügen, wo 32 unserer Mitglieder einen schönen Dekorationsreigen aufführten, was noch allen Teilnehmern in freudlicher Erinnerung sein wird. In den Vorstand sind gewählt: Frau Wojzewski als erste und Frau Schäfer als zweite Vorsitzende, Frä. Henze als Kassiererin, Frä. Bergmann als Schriftführerin, und fünf junge Mädchen als Revisorinnen und Beisitzerinnen.

In der **Mitglieder-Versammlung** vom 17. Februar erstattete die Kollegin Henze Bericht über die Dienstboten-Konferenz.

Die nächste **Mitglieder-Versammlung** findet am 17. März 1909 im „König von Hannover“ statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erwünscht, da ein Referat über die preussischen Gefindeordnungen auf der Tagesordnung steht.

**Mürnberg.** In einer **Mitglieder-Versammlung** des Vereins erstattete Helene Grünberg den Bericht von der Berliner Konferenz. Die Versammlung trat den Beschlüssen der Konferenz bei. Die Abrechnung vom 4. Quartal 1908 zeigte eine Einnahme von 871,28 Mk., eine Ausgabe von 315,06 Mk. Somit bleibt ein Bestand von 556,22 Mk. Die Mitgliederzahl betrug im Jahresdurchschnitt 526. Der Geist der Mitgliedschaft ist der beste.

## Notizen.

Eine **Schwundlerin** hat ein armes Dienstmädchen Anna S. um seine ganzen Habseligkeiten und Ersparnisse gebracht. Das Mädchen hatte in Neu-Trebbin ein Verhältnis gehabt und wollte zur Entbindung nach Gnesen fahren. Auf dem Bahnhof in Frankfurt a. S. traf sie eine Frau, die ihr zuredete, mit ihr nach Berlin zu kommen. Dort werde sie dafür sorgen, daß sie in der Charité Aufnahme finde, sie brauche dann gar kein Geld und könne auch noch die Reise nach Gnesen sparen. Vertrauensvoll fuhr das Mädchen mit und übergab der hilfsbereiten Frau ihr Geld und ihr Gepäck, damit sie alles nach Hause schaffe und für sie aufhebe, bis sie die Charité wieder verlassen könne. Vom Bahnhof ging man dann angeblich der Anstalt zu kreuz und quer durch mehrere Straßen, bis plötzlich die Führerin verschwunden war. Um 70 Mk. ärmer und aller Habe beraubt, stand die Betrogene hilflos da, bis sich die Polizei ihrer annahm und sie nach der Charité brachte. Die Schwundlerin ist etwa 40 Jahre alt, hat aschgraue Gesichtsfarbe und dünnes schwarzes Haar und trug ein schwarzes Kleid, ein kurzes, schwarzes Jackett und einen schwarzen Hut mit roter Blume und schwarzen Federn.

Ein **Hausfrauenverein** ist wieder in Berlin gegründet worden. Die „Bosnische Zeitung“ vom 14. Februar kündigt ihn folgendermaßen an: Unter dem Vorsitz der Kreisfrau von Mantuffel hat sich ein „Berliner Hausfrauenbund“ gebildet (Geschäftsstelle N. 4, Dieckstr. 17), der, auf interkonfessioneller (das heißt er umschließt alle Glaubensbekenntnisse, D. R.) Grundlage möglichst alle Hausfrauen der Hauptstadt umfassend, die Lösung der Dienstbotenfrage nach ihren verschiedenen Richtungen hin versuchen und auf ein friedliches und gedeihliches Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstboten hinwirken will. Ein Aufruf mit näheren Ausführungen über Zweck und Ziel des Hausfrauenbundes wird demnächst zur Verbreitung gelangen. Nähere Auskunft erteilt die obengenannte Geschäftsstelle. Der Mindestbeitrag beträgt jährlich 1 Mk.

Die Hausfrauen wollen die Lösung der Dienstbotenfrage „nach ihren verschiedenen Seiten“ hin versuchen. Wenn sie nur die Hauptseiten nicht immer als Nebenseiten ansehen möchten. Zahlt guten Lohn, gebt gutes Essen, räumt ein Zimmerchen ein, regelt die Arbeitszeit in anständiger Weise, setzt in den Mädchen gleichberechtigte Menschen. Ihr großen Damen, dann habt Ihr das „friedliche und gedeihliche Verhältnis“, das Ihr vorgebt zu erstreben, ionst aber nicht.

**Die Steigerung der Dienstbotelöhne.** Das Statistische Amt der Stadt Schöneberg bei Berlin hat die Aufzeichnungen des städtischen Arbeitsnachweises einer Untersuchung über die Barköhne der häuslichen Dienstboten in den Jahren 1904 bis 1907 nutzbar gemacht. Der Lohn der Dienstboten bewegt sich danach in sehr weiten Grenzen. Es lagen über 6000 Zählblätter vor. Der niedrigste überhaupt festgestellte Jahreslohn betrug 60 Mk., der höchste 900 Mk. Inbes gab es in den einzelnen Jahren unter den Bezählten nur 1—3 Dienstboten, die weniger als 120 Mk., nur 2—4, die über 360 Mk. verdienten. Bei den Löhnen ist eine stark steigende Tendenz unverkennbar; während 1904 noch ein Drittel nicht mehr als 150 Mk. erhielt, sank diese Ziffer 1907 bis auf ein Siebentel. Dagegen stieg die Zahl der Dienstboten, die mehr als 210 Mk. bezogen, von einem Fünftel in 1904 auf vier Zehntel im Jahre 1907. Der häufigste Jahreslohn war 1904 und 1905 180 Mk., 1906 und 1907 schon 210 Mk. Die Lohnhöhe steigert sich mit dem Alter, aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Im Jahre 1907 bezogen von den Mädchen bis zu 16 Jahren 61 bis 120 Mk., 84 bis 150 Mk., 68 bis 180 Mk. Dagegen verdienten nur 11 dieser ganz jungen Dienstboten von 180 bis 210 Mk. und nur einer von 210 bis 240 Mk. Mehr als 300 Mk. verdienten überhaupt nur 19 Mädchen unter der Gesamtzahl der für 1907 mit 1457 in der Statistik erfaßten Dienstboten. Die Lohnsteigerung war für die ganz jungen sowohl wie für die älteren Dienstboten verhältnismäßig schwächer als für die Mädchen im Alter von 16 bis 25 Jahren.

Das sind die „hohen Löhne“, über welche viele Herrschaften klagen. Sind diese gesteigerten Löhne nicht jämmerlich gering?

**Fort mit dem Dienstbuch!** Ein schlechtes Zeugnis im Dienstbuch hat schon manchem Mädchen das Fortkommen erschwert, es oft sogar als Dienstmädchen unmöglich gemacht. Von einem feinen Charakter zeugt es nicht, wenn Herrschaften auf diese Weise einem Proletariatskinde die ganze Härte des Dienens erst recht fühlbar machen. Sehr oft will die „Dame“ ihr Mütchen an dem fortgehenden Mädchen fühlen, es soll die Uebermacht der einstigen Herrschaft erkennen. Hier ein krasser Fall: Bei einem Ingenieur F. in der Wicelstraße, Berlin, war vom 1. September 1908 bis 5. Januar 1909 die 17jährige Martha G. in Stellung. Die Behandlung durch Frau F. ließ viel zu wünschen übrig; die Kost des Mädchens war ungenügend. Den Tag über gab es nur wenig und unregelmäßig zu essen; um 10 Uhr abends wurde zu „Mittag“ gespeist. Das Mädchen kam in der Regel nicht vor Mitternacht ins Bett, oft wurde es noch später. Früh um 7 Uhr mußte sie wieder aufstehen, sich im Dunkeln anziehen, waschen und kämmen. Im Dunkeln sollte sie auch noch ihr Zimmer reinigen. Da kann man sich schon ungefähr ausmalen, wie im übrigen die Behandlung war. Nach einer besonderen Liebföhlung ist es davon gelaufen. Die zu Weihnachten erhaltenen Geschenke mußte es wieder abgeben. Das Dienstbuch wollte die Herrschaft aber nicht herausgeben. Das Mädchen sollte sich erst auf Grund eines ausgefüllten Scheines eine neue Stellung suchen, erst dann sollte sie das Buch bekommen. Als sie es schließlich doch erhielt, war folgendes Zeugnis eingetragen:

„Wiederholt ist das Mädchen gefündigt worden, aber durch vieles Abbiten habe ich sie wieder behalten, warne jede Hausfrau vor (ursprünglich hieß es „für“) ihr, da sie sehr faul und schmutzig ist, verlogen und auch eine Nacht weg blieb, auch aus dem Dienst lief.“

Die beiden vorhergehenden Zeugnisse in demselben Dienstbuch bestätigen dem Mädchen, daß es willig und ehrlich sei. Es mußte demnach zuleht in einer sehr schlechten Schule gewesen sein, wenn das letzte Zeugnis objektiv berechtigt wäre. Bei solcher Behandlung der Hausangestellten lamentieren die „Herrschaften“ noch über Dienstbotennot. Es ist wahrlich kein Wunder, daß die jungen Menschen lieber in die Fabrik wandern, als von prozigen „Damen“ ihre Menschenwürde in den Staub treten zu lassen.

Wann wird endlich die veraltete Gefindeordnung fallen und mit ihr das Dienstbuch? Das zu erreichen, ist das beste Hilfsmittel: Eine starke Organisation!!

Im Reichstage, wo von 397 Vertretern des Volkes die Gezeie beraten werden, nach denen registriert werden soll, sind gegenwärtig auch Vorschläge über das Recht der landwirtschaftlichen Arbeiter und des Gefindes zur Beratung gekommen. Diese Verhandlungen interessieren natürlich auch die Dienstboten, die die Abschaffung der Gefindeordnung wünschen. Wir werden darüber berichten, sobald ein Resultat vorliegt.